



FRIEDERIKE HELENE UNGER

Der Mondkaiser

Posse in drei Akten

Mit einem Nachwort herausgegeben

von Anne Fleig

Vorblatt

Publikation

Erstpublikation dieser Neuausgabe: Hannover, Wehrhahn Verlag, Theatertexte 7, 2000. ISBN 3-932324-17-X

Online-Publikation mit Einverständnis des Wehrhahn Verlages

Homepage: <<http://wehrhahn-aktuell.de/>>

Vorlage: PDF-Datei des Verlages

URL: <http://www.goethezeitportal.de/db/werke/unger/mondkaiser_fleig.pdf>

Eingestellt am 16.04.2004

Text

Ein Jahr nach der Französischen Revolution: Ein Physiker und sein Bedienter landen mit ihrem Heißluftballon auf dem Mond. Dessen Bewohner erheben Peter per Losentscheid zum Kaiser. Doch bald entpuppt sich der unerwartete Ruhm als Falle. Sprachwitz und Situationskomik zünden über dem Spiel mit Wirklichkeit und Fiktion und zahlreichen Anspielungen auf zeitgenössische Moden wie ein komisches Feuerwerk. Das Stück, 1790 „aus dem Französischen frei übersetzt“, vereinigt in sich Züge der Posse und der märchenhaften Utopie, die auf die commedia dell'arte zurückgehen.

Autorin

Friederike Helene Unger (1741-1813), eine der bekanntesten Roman-Schriftstellerinnen des späten 18. Jahrhunderts, ist als komisch begabte Dramenautorin und -übersetzerin zu entdecken.



Theatertexte

7







Friederike Helene Unger

Der Mondkaiser

Posse in drei Akten

Mit einem Nachwort
herausgegeben von

Anne Fleig

WEHRHAHN VERLAG





Personen.

AZEMA, Kaiserin.

BRAMURGOS, Oberpreister.

FATIME, Gespielin der Kaiserin.

EIN LUFTSCHIFFER.

PETER, sein Bedienter.

EIN RATSHERR.

DER SEKTRETAIR des Kaisers.

DER HAUSHOFMEISTER.

DER KAMMERDIENSER.

DER LEIBARZT.

DER HOFPOET.



EIN FINANZIER.

ZWEI LANDLEUTE.

EIN JUNGES LANDMÄDCHEN.

WACHE, und mehrere stumme Personen.

(Die Scene ist in einer Mondinsel.)





Erster Akt.

Das Theater stellt einen Park vor. Die Sonne
ist noch nicht aufgegangen.

Erster Auftritt.

AZEMA. FATIME.

AZEMA. Hier in dieser einsamen Laube wird uns kein
Neugieriger belauschen. Ach liebe Fatime, sey nicht
böse, daß ich Dich schon wieder im Schafe störte.

FATIME. Gern wach' ich mit Ihnen, meine gnädigste
Gebieterin; denn Ihr Gram geht mir tief zu Herzen.

AZEMA. Nie werd' ich meines Azors Abschied verges-
sen. Wie glücklich war ich mit ihm, ehe der barbari-
sche Gebrauch dieses Volkes, seine Beherrscher auf
eine wüste Insel zu verbannen, ihn mir entriß. Möchte
das Schicksal Dir einen würdigern Gemahl zufüh-
ren, sagte er weinend, als er von mir schied. Ach
Fatime, was könnte mir den Liebenswürdigen aller
Männer ersetzen! ich beweine ihn ewig.

FATIME. Und das mit Recht. Aber nicht das Volk, jener
despotische Oberpriester war es, der den würdigen
Azor ins Elend verwies. Schon längst wünschte das
Volk diese grausame Gewohnheit abgeschafft. –
Rauschte da nicht etwas?

AZEMA. Wer könnte außer der traurigen Azema hier
schon wach seyn. Der kühle Morgenwind, der Vor-

bote der Morgenröthe, wird das Laub bewegt haben.

FATIME. Nein, es ist wirklich ein Mensch, der gerade zu uns her eilt. Wir wollen zurückkehren, gnädigste Frau, auch bricht der Tag schon an. *(Beide ab.)*

Zweiter Auftritt.

DER LUFTSCHIFFER. PETER.

PETER. Sie haben ja heut' ein so helles flötenhaftes Stimmchen, wie die Liebhaberin in der komischen Oper — — —

LUFTSCHIFFER. Oft gern hätte. Aber träumst Du? Ich habe keinen Laut von mir gegeben. Sprich lieber gescheut, und sage mir, ob Du unsern Lustball so befestigt hast, daß er uns nicht davongehen kann.

PETER. Dafür bin ich Ihnen mit Kopf und Kragen Bürge. Uebrigens hol' ihn der Geier, wenn er will. Ich will schon zu Fuß nach Hause kommen.

LUFTSCHIFFER. Zu Fuß? Armer Peter! weißt Du denn, wo wir sind?

PETER. Je nun, wir werden doch wohl ein, zwei bis drei Meilen von unserer Heimath fortgekommen seyn; denn das ging ja, als hätten wir eine Luftparthie mit den Krähen vor.

LUFTSCHIFFER. Du irrst nur um ein Geringes, ha, ha, ha! Guter Freund, wir sind im Monde.

PETER. Im Monde? im Monde? Daß sich Gott erbar-

me! im Monde? (*vor sich*) Sein Verstand geht wohl ein wenig im Monde spazieren! – Hm! hm! – Doch Sie wollen wohl nur Ihren Spaß mit mir treiben.

LUFTSCHIFFER. Ich bin in meinem Leben nicht ernsthafter gewesen, als jetzt. Wohl mir, daß es mir glücklich ist, diese große Fahrt mit meinem Ballon zu machen! Nie erwarb ein Sterblicher größere Ehre. Wie werden die Könige und Fürsten sich um mich drängen! Weit – weit laß' ich den bewunderten, begafteten, fetirten Blanchard hinter mir – – den tollkühnen Wagehals, der ohne allen rühmlichen Zweck die Lüfte durchstrich, und eben so klug wieder herab kam. Aber ich, ich werde Entdeckungen machen. Ach! und dann, dann wirds Ehre und Gold auf mich regnen. Hörst Du Peter? Ehre und Gold, Gold!

PETER. Ach! was wird das mir helfen. Die armen Peters bekommen von *dergleichen* blutwenig ab. Unterdeß haben sie mich nun hierher geschleppt. Aber – ich glaube es immer noch nicht. Der Mond ist mir doch jederzeit nur so groß, wie ein rundes Groschenbrod vorgekommen.

LUFTSCHIFFER. Seine große Entfernung von uns machte, daß er Dir so klein vorkam.

PETER. Ach so! ich verstehe. Ja, Sie können Recht haben.

LUFTSCHIFFER. Du kannst Dir das Vergnügen machen, unsre Erde von hier aus zu beobachten. Sie wird Dir auch nur sehr klein zu seyn dünken, Sie ist dem Monde das, was uns der Mond ist: sie erzeigt ihm die nämlichen Dienste.

PETER. Die Erde ist also der Mond des Mondes. Das ist aber doch recht hübsch von ihr, daß sie gegen den lieben Mond so dankbar ist. Sie giebt wahrhaftig den Leuten, die auf ihr wohnen, ein schönes Beispiel; sie sollten es wirklich ein wenig öfter befolgen. Doch was geht das mich an! Aber sagen sie mir doch, wo find' ich denn die Nase, die Augen und den Mund an dem Monde? Wenn er voll war, ist mir sein Gesicht jederzeit ein wenig kalmukkisch vorgekommen.

LUFTSCHIFFER. Ich muß mich schämen, Dich so einfältig sprechen zu hören, da Du so lange meines Unterrichts genossen hast. Was Dir Gesichtszüge zu seyn schienen, sind die Wälder, Seen und Gebirge in dem Mond. Wir sind auf einer Insel des Mondes, merk' ich. Jetzt müssen wir nachforschen, ob sie bewohnt ist.

PETER. O ja, mein Herr, sie ist bewohnt, und noch dazu von sehr vernünftigen Leuten.

LUFTSCHIFFER. Woher weißt Du das?

PETER. Ich bemerkte dort weiter hin ein Wirthshaus. Wir könnten nur immer hier bleiben.

LUFTSCHIFFER. Ist Dein Muth schon verfliegen, Freund? Wir haben noch viel Untersuchungen anzustellen, mein Sohn! Hier verweilen wir nur wenige Stunden, dann geht es frisch auf die übrigen Planeten zu. Erst nach dem Merkur, den wir bei seinem Durchgang durch die Venus belauschen können.

PETER. Mit Erlaubniß. Würde der Herr es wohl gern sehen, wenn wir ihm eben zu der Zeit unsern Be-

such machten? Wer weiß, wie er es aufnehmen könnte.

LUFTSCHIFFER. Jupiter, umgeben von seinen Trabanten; Saturn mit seinem leuchtenden Ring; die Kometen alle mit ihren flammenden, funkensprühenden Schweifen – welche Wunder werden sich unsrer Neugier darbieten!

PETER. Ach, ich bin, die Wahrheit zu sagen, ganz und gar so neugierig nicht. Alle diese schöne Dinge sind besser von weitem, als nahebei zu betrachten. Wenn Sie mir folgen wollen, so bleiben wir hübsch hier, da wir hier noch so mit heiler Haut angekommen sind.

LUFTSCHIFFER. Elendes kriechendes Insekt! Du ziehst ein ruhmloses Pflanzenleben vor, wenn Du an meinem Ruhme Theil nehmen sollst?

PETER. Ach Natur ist Natur. Wir können sie hier so gut, als anderswo, ausstudiren. Bedenken sie doch, wie unser Leben so umsonst und um nichts an einem seidnen Fädchen hing! Und kurz und gut, ich rück' und rühre mich nicht weiter von hier fort. Mag durch die Luft fliegen, wer will.

LUFTSCHIFFER. Gut, gut, für jetzt. Dein Muth wird sich schon wieder einstellen. Erwarte mich hier; ich will untersuchen, ob die Insel bewohnt ist.

(*ab.*)



Dritter Auftritt.

PETER *allein.*

Es würde meinem armen Herrn entsetzlich viel Wein kosten, wenn er mir Muth einjagen wollte; denn so nüchtern, wie ich bin, entschieße ich mich nimmermehr wieder, wie ein Kranich, mit dem Wind durch alle Lüfte zu fahren. Ich bin kein Vogel, ich: und lebe lieber auf Gottes liebem Erdboden, und wenn's auch nur in dem Mond ist. Was habe ich denn am Ende davon, wenn ich armer Schelm ohne Regenschirm durch die großen häßlichen Wolken ziehe, die einem bis auf die Knochen naß machen? So eine langweilige erzeinfältige Reise habe ich mein Leb' Tage noch nicht gesehen. Und man begegnet keines andern Menschen Seele, als Kukkuken, die einem ihre Impertinenzen ins Gesicht sagen. – Nun das kann immer ein glücklicher Wind gewesen seyn, der uns hieher gebracht hat. Das Sprichwort sagt: Kein Prophet gilt weniger, als in seinem Vaterlande. Ich will daher nur immer ein Mondmensch werden. Wer weiß, was mir bescheert ist. – – Aber – seh' ich denn recht? – – ja, es ist wirklich ein Frauenzimmer. Wohl gar schon ein Abentheuer!

Vierter Auftritt.

PETER. FATIME.

(Die Scene fängt mit gegenseitigem Mienenspiel an. Peter grüßt Fatimen. Sie sieht ihn erstaunt an, und frägt durch Zeichen: wer er sey, und wo er herkomme? Peter giebt zu erkennen, wie sehr er sich freue, und wie schön er sie finde.)

FATIME. Ei! Er ist wohl gar galant?

PETER. Bei allen guten Göttern, sie spricht, daß ich's verstehe! Sprechen Sie doch noch einmal, schöne Dame; ist es denn wirklich meine Muttersprache?

FATIME *(sehr lebhaft)*. Ja, edler Fremdling. O wie freut es mich, daß wir uns verstehen können. Sagen Sie mir daher ganz geschwind, wer Sie sind, und woher Sie kommen? Hat ein Sturm Sie an unsre Insel verschlagen? Sind Sie schon lange hier? Sind Sie nur allein? Erzählen Sie mir ja alles. Ich möchte es erstaunlich gern wissen. — — —

PETER *(langsam pathetisch)*. Madame! Wenn ich Ihnen das alles erzählen soll, so müssen Sie mich anhören; und wenn das geschehen soll, so werden Sie, meine schöne Dame, sich schon entschliessen müssen, mich zu Worte kommen zu lassen.

FATIME. O mein Himmel ja! Ich höre sehr gern Andere, da ich selbst so wenig spreche. Fangen Sie doch an, fangen Sie doch an! Ich brenne vor Begierde. Nun denn! wer sind Sie?

PETER. Erstlich; so bin bin ich Peter, Euer Gnaden demüthiger Diener. Zum andern komme ich von ei-

ner Welt her, die da ganz, ganz unten, weit, weit von hier liegt. Drittens: so bin ich weder zu Schiffe noch zu Fuß, weder zu Pferde noch zu Wagen, vielweniger in einer Portchaise, sondern in einer *aerostatischen* Maschine, auch Luftball genannt, vor einer Viertelstunde wohlbehalten angekommen, höchst aufgelegt, mich durch eine stärkende Mahlzeit zu erquicken. Mein Reisegefährte ist ein ganz entsetzlich gelehrter Mann, ein Physiker, wie er sich nennt. Er durchkriecht und durchfliegt zu seinem Vergnügen die Welt, und ist jetzt aus, sich die Lage des Orts ein wenig zu ansehen. Da haben Sie denn also meine Geschichte.

FATIME. Ein Luftball! Ein Luftball! O! erklären Sie mir doch das ein wenig. Ich denke, das muß sehr schön seyn.

PETER. Je nun: schön, und auch nicht schön, wie man will. Ein großer taftener Ball voll Wind. Eine Gondel daran, mit Flor und Band ausstafirt: mein Herr drin, dem erschrecklich viel Wind zu Gebote steht. Sie können das alles selbst sehen; wir liegen im nächsten Wäldchen vor Anker. Ich versichere Sie, diese neue Art zu reisen ist sehr lehrreich und höchst unterhaltend.

FATIME (*vor sich*). Der Arme scheint seinen Verstand auf der Reise eingebüßt zu haben.

PETER. Darf ich denn nun auch fragen, wo ich bin, mit wem ich die Ehre habe, zu sprechen, und wie es kommt, daß Sie meine Muttersprache reden?

FATIME. Sie Sind auf der Insel *Algebramarga*. Ich bin die

Gespielin der Kaiserin Azema. Und was die Sprache betrifft, so muß ich Ihnen folgendes erzählen: Unsre Kaiser fanden von jeher die Landessprache so rauh, so ungeschickt, die feinern Sitten und Gefühle auszudrücken, die der Hof nun einmal vorzugsweise zu besitzen pflegt, daß sie diese sanfttönende Sprache einführten; und da jedermann, der Anspruch auf Geschmack macht, den Ton des Hofes nachzuahmen pflegt; so wurde sie bald in der Stadt, und endlich im ganzen Lande, statt der alten Landessprache angenommen.

PETER. Ja, ja, die Großen sind sich doch immer gleich gewesen. Im Vaterlande finden sie alles rauh, gemein; und da will nichts ihren feinen Ohren behagen: kommts aber vom Auslande, jeh, jeh, so wird ein Aufhebens verführt! und wenn's ein Dudelsak wäre, so schriegen sie's für eine Harmonika aus.

FATIME. Also giebt es in Ihrer Welt auch Menschen? Wie sind sie denn? wie sehen sie denn aus? haben sie schöne Frauenzimmer?

PETER. Wir pflegen uns wenigstens unter die Menschen zu rechnen, Madame. Was ihre Gestalt betrifft, so giebt es Häßliche und Schöne, so wie ich zum Beispiel. Von den Frauenzimmern kann ich Ihnen nicht recht viel sagen; denn die bekommt unser einer selten so zu sehen, wie die liebe Natur sie gebildet hat.

FATIME. Sie reizen meine Neugier ganz ungemein. Erzählen, erzählen Sie doch, edler Fremdling.

PETER. Mit vielem Vergnügen! (*vor sich*) Das ist eine schö-

ne Gelegenheit, ihr was aufzuheften. (*laut*) Madame! unsre Welt ist eine Welt – – – von der allerbesten Gattung; und die Menschen, die darauf wohnen, sind alle durchgängig gut und rechtschaffen; so lieb, so verträglich, Sie können's sich gar nicht vorstellen! Bei Menschen=Gedenken ist um des lieben Guts und Geldes Willen kein Streit und Zank entstanden. Spielen, Trinken, und – – was für züchtige Ohren nur mit *salva venia* genennt wird – – kennen wir kaum dem Namen nach. O! und die Weiber, die sollten Madame erst sehen! wie die leibhafn Engel. Sie sind nicht vergnügter, als wenn sie in ihrem Hauswesen so recht still und fleißig sind. Da hören Sie keine von der Andern Böses sprechen. Und worauf sie noch am heiligsten halten, das ist: ihren Männern treu zu seyn (*vor sich*) Wenn sie das glaubt, so glaubt sie alles: ich muß es doch nicht zu arg machen. (*laut*) Genug Madame, Sie können mir glauben, daß es sich alles genau so verhält, wie ich die Ehre habe, es Ihnen zu sagen. Sind Sie anders berichtet, so sind Sie hintergangen.

FATIME. Nein, mein Herr; warum sollte ich zweifeln?
Bei uns ist es ja genau, wie bei Ihnen.

PETER. O wenn das ist, und wenn *Sie* so aufrichtig sprechen, wie *ich* geredet habe, so kenne ich Ihre Welt ja, als ob ich darauf geboren und erzogen wäre. (*Man hört Musik.*) War das nicht Musik? – Sie kommt näher. Was bedeutet das?

FATIME. Sie werden eine Feierlichkeit sehen, die Sie vielleicht in Erstaunen setzen wird. Unsre Kaiserin ist jetzt unvermählt, und soll durchs Loos einen Gemahl erhalten. Als ein Fremder werden Sie vermuthlich auf die Liste der Mitwerber kommen.

PETER. Ich?

FATIME. Nach den Landesgesetzen ist es wahrscheinlich.

PETER. Ei! das sind ja allerliebste Landesgesetze, das! Der Tausend! Da verlohnt sich's, in die Lotterie zu setzen, wenn ein Königreich zu gewinnen ist! Man kann nicht wissen, was mir bescheert ist.

FATIME. Große Würden, große Beschwerden! Es ist eine wichtige und gefährliche Sache um die Regentschaft.

PETER. Man muß alles in der Welt versuchen. Ich, für mein Theil, möchte schon von dem gefährlichen Dinge da ein wenig kosten. Wär's auch nur auf ein paar armselige Wochen.

FATIME. Wird es nicht besser seyn, wenn Sie sich auf einen Augenblick entfernen? Der Oberpriester nahet sich mit den Vornehmsten des Volks.

PETER. Ich bleibe hier, Madame. Peter ist aus einer Masse geformt, aus der schon mancher Kaiser gemacht wurde.

Fünfter Auftritt.

PETER. FATIME. DER OBERPRIESTER. SEIN GEFOLGE.

OBERPRIESTER (*als er den Fremden gewahr wird*). Man bemächtigt sich dieses Fremden. Unsern Gesetzen nach muß er zuerst loosen.

PETER. Das wäre ein Strohkopf, der sich *dazu* erst noch lange zwingen liesse. Sie finden mich ganz bereit, mich Ihren Gesetzen zu unterwerfen, Gnädiger Herr Mufti.

OBERPRIESTER. Ist das Ihr Ernst?

Peter. Mein völliger. Sieht man mir's etwa nicht gleich an, daß ich recht wie zum Kaiserwerden gemacht bin?

OBERPRIESTER. Hier ist das heilige Gefäß. Ziehen Sie ein Loos heraus. Möge Ihnen dieser Augenblick von den Göttern gesegnet seyn!

PETER. Da! (*zieht ein Loos, und giebt's dem Oberpriester*) nun wird's sich gleich zeigen.

OBERPRIESTER (*nachdem er das Loos eröffnet, zum Volk*) Das ist Euer Kaiser!

PETER. Nein, sagen Sie, ist's wahr? Doch nicht nur so ein Kaiser zum Spaß?

OBERPRIESTER. Sie sollen nicht lange zweifeln. Man reiche mir die Krone und den Kaisermantel.

PETER (*als er bekleidet ist*). Sieh, da bin ich ja! Das macht ja hier zu Lande blutwenig Umstände. Wie man gleich so vornehm aussieht. Ich habe immer gesagt: das Kleid macht den Mann. Manchen würde man schwer-

lich aus den Peters herausfinden, wenn er in Peters Rock steckte! – Das war doch mal ein gescheutes Stückchen vom Glück, daß es wenigstens einem ehrlichen Kerl zu einem Stückchen Brodt verhilft! Es wird dem Glücke Ehre machen. – – Ei, da kommt mein Herr. Der wird ein Paar Augen machen! Erst muß ich ihn noch ein wenig necken.

Sechster Auftritt.

DIE VORIGEN. LUFTSCHIFFER.

(Peter sagt Fatimen etwas heimlich.)

FATIME *zum* LUFTSCHIFFER. Kommen Sie nur näher, mein Herr; Sie dürfen gar nicht schüchtern seyn. Sie finden hier einen Monarchen, der die Rechte der Gastfreiheit ehrt! Der Allerdurchlauchtigste Kaiser, den Sie hier vor sich sehen, trägt mir auf, Sie zu fragen, was Sie bewogen hat, seine Staaten zu besuchen?

LUFTSCHIFFER. Wie, Madame! ich höre hier aus einem so schönen Munde die süßen erfreuenden Töne meiner Muttersprache? Sind auch Sie hier fremd? Doch ich muß erst Ihre Frage beantworten, Madame! Ein heftiger Sturm schleuderte uns auf die Felsen, die diese Insel umgeben.

FATIME *zum* LUFTSCHIFFER *(nachdem sie leise mit Petern geredet hat.)* Sind Sie nur allein hier?

LUFTSCHIFFER. Ich hatte meinen Bedienten bei mir.

PETER *bei Seite zu* FATIMEN. Ich gestehe, da ich von Na-

— | |
— | |

tur sehr gefällig und dienstfertig bin, so habe ich ihm zum Zeitvertreib zuweilen allerlei kleine Dienste gethan.

FATIME. Wo blieb denn ihr Reisegefährte?

LUFTSCHIFFER. Von rechtswegen müßt' ich ihn hier antreffen. Vermuthlich hat er sich aber aus Furcht irgendwo versteckt.

PETER (*laut*). Ich werd' ihn schon zu finden wissen. Peter, lieber Peter, wo bist du? komm doch zum Vorschein.

LUFTSCHIFFER (*indem er ihn erkennt*). Nein, er ist es nicht. Ich darf meinen Augen nicht trauen.

PETER. Freilich ist ers. Kennen Sie denn Ihren lieben Reisekompan nicht?

LUFTSCHIFFER. Erkläre mir doch diese seltsame Erscheinung.

PETER. Ja, seltsam genug, wenn's einem braven Kerl mal glückt. Sehen Sie nur: die Leute brauchten eben einen Kaiser; ich kam ihnen in den Wurf; sie sahen es mir an, daß was Großes in mir steckte, da machten sie mich dazu. Kurz, ich habe das große Loos erwischt.

LUFTSCHIFFER. Wie aber, in aller Welt — — —

PETER (*bringt seinen Herrn näher an die Bühne*) Kommen Sie hieher. Es ist ganz und gar nicht nöthig, daß meine Unterthanen meine Heimlichkeiten erfahren.

LUFTSCHIFFER. Aber mein armer guter Peter, bist Du gescheut, so etwas zu unternehmen? bei Deinen Fähigkeiten! und über Menschen zu herrschen, deren Sitten und Gebräuche Du nicht einmal kennst!

PETER. Ich bin gewiß nicht der Erste, der das thut. Das findet sich alles, wenn man nur einmal auf dem Throne sitzt. Sie stellen sich gar nicht vor, wie klug und witzig einen die Krone macht! Und – – am Ende, was ich nicht verstehe, werden für Geld und gute Worte Andere verstehen.

LUFTSCHIFFER. Bedenke doch, wie viel Klippen einen Regenten umgeben, wie unendlich groß der Umfang seiner Pflichten ist!

PETER. Sie könnten einen recht melancholisch machen. Aber ich möchte die Klippen doch sehen, an die man sich stoßen könnte, wenn man seine Kaiserschaft fein still in seinem Pallast in Ruhe und Frieden verzehrt. Und was den großen Umfang betrifft, so müßt' es doch schlimm seyn, wenn ein Kaiser nicht die Macht hätte, den so klein zu machen, daß kaum so viel Pflichten, als man in einem Auge leiden kann, hineingehen. Und glücklich will ich meine Unterthanen doch machen, dafür lassen Sie mich sorgen.

LUFTSCHIFFER. Und wie willst Du das anfangen? Laß einmal hören.

PETER. Primo, danke ich die ganze werthe Justiz, Polizei, und alles, was einen ehrlichen Schelm ängstigen kann, ab, und lasse alle Galgen abbrechen.

LUFTSCHIFFER. Ein schöner Anfang! Aber im Ernst, Peter: Ich reise nun bald ab; wolltest Du mich wohl verlassen?

PETER. Aber im Ernst, lieber Herr: könnten Sie wohl verlangen, daß ich ein so einträgliches Dienstchen,

das mir so recht wie in den Mund geflogen kommt, im Stich lassen soll?

Luftschiffer. Ich hätte Petern mehr Liebe zu seinem Herrn zugetrauet.

Peter. Wie, wenn Sie sich auch hier niederliessen? Es soll Ihnen an nichts fehlen: ich will Sie mit Gutem überschütten. Wollen Sie Ehre ohne *Brod*, so gebe ich Ihnen eine Befehlshaberstelle bei der Armee; wollen Sie Brod ohne *Ehre*, so wirts ja wohl in dieser Insel Generalpächter, Monopolisten und dergleichen schlimme Dinge mehr geben. Es müßte arg seyn, wenn ich nicht einen oder den andern zum Henker jagen müßte, daß Vakanzen kämen. — Wir überlegen's noch zusammen. (*zu seinem Gefolge*) Sagt mir doch: bekommen die Kaiser hier zu Lande kein Mittagsessen?

HAUSHOFMEISTER. O ja, Gnädigster Kaiser.

PETER. Wer seyd Ihr?

HOFMEISTER. Ewr. Hoheit Haushofmeister.

PETER. Und Ihr da?

SENATOR. Ich bin Senator beim Kaiserlichen großen Rath.

PETER. Laßt doch hören, ob Ihr etwas in Eurem Fache versteht. Wißt Ihr und Eure Kollegen die Prozesse fein lang zu ziehen, und so Euren Klienten das Mark auszuspinnen? Schlaft Ihr fein sanft in den Sessionen? Laßt Ihr Euch von armen Teufeln Termine hübsch theuer bezahlen, die Ihr und Eure Kollegen zum Theil mit unnützen Stadtmährchen verplaudert?

RATHSHERR. Von dem allen geschieht bey uns nichts,
gnädigster Herr!

PETER. So versteht Ihr Mondleute Eure Sachen sehr
schlecht. Es sollen künftig junge Leute reisen, die
fremden Gebräuche kennen zu lernen. – Was soll
ich von dem Gesicht da halten?

DER ARZT. Ich habe die Ehre, Ewr. Hoheit Leibarzt zu
seyn.

PETER. Nun sagt mir doch, könnt Ihr Krankheiten mit
Euren Fingerspitzen kuriren, wenn zwischen Euch
und dem Kranken auch dicke Mauern, oder er Mei-
len weit von Euch entfernt wäre, oder auch, wenn
Ihr Euch mir nichts dir nichts ein Stückchen auf der
Flöte dazu vorblast? Kennt Ihr das magnetische Flui-
dum? Setzt Ihr Euch fleißig mit hübschen jungen
Weiberchen in Rapport?

DER ARZT. Gnädiger Herr: Wir kuriren bloß nach der,
von der hiesigen medicinischen Fakultät gebilligten
Methode.

PETER. So seydt Ihr, gegen die Wunderärzte *bei mir zu
Lande*, wahre Pfuscher! Jene thun täglich solche ent-
setzliche Wunder, daß sie selbst darüber erstaunen.
Ich kenne Einen, der hat Euch im Hui zwei oder
drei neue Krankheiten erfunden, und verschiedene
andere wieder in Gang gebracht, die schon seit zwei
hundert Jahren verloren waren – Wer ist das frostige
Gesicht da? – Ihr mit Euren starren Augen, wer seydt
Ihr?

DER HOFPOET. Ich bin der hiesige Hofpoet.

PETER. Ich brauche Euch nicht, Freund. An meinem Hof wird nicht gelesen. – Doch halt! – Könnt Ihr Komödien machen?

HÖFPOET. Komödien zum Todtlachen komisch. Und Trauerspiele, die einen Menschenfresser rühren könnten.

PETER. Nä, nä, nä nä, nichts von Trauerspielen. – Eine Komödie sollt Ihr machen, meine Thronbesteigung zu feiern. Nur hütet Euch, daß Ihr nicht zu viel Sinn hineinbringt; das mögen die Leute nicht: sie sind Euch im Stande, und belachen Euer Stück gar nicht. Sehr nur, Ihr müßt sie zwingen, wider Willen zu lachen; o sie mögens gar zu gern, daß sie lachen, und immer dazu sagen: Ach! das ist ja elendes Zeug, das ist ja erbärmlich! das heißt: ich bin doch entsetzlich klug; ich habe doch erschrecklich viel Witz, daß ich das schlecht finden kann. Sollte Euch Euer Stück ganz verunglücken – je nun Freund, so laßt es absingen. Ein biegsames Stimmchen und gute Musiken half ja schon manchem Stümper durch. – Nun zur Tafel! Euch indeß zu meiner Thronbesteigung eine Gnade zu erzeigen, so mach' ich Euch insgesamt geheim. Allons! führt mich zur Tafel, Herr geheimer Haushofmeister!

(Sie gehen alle nach dem Takt eines Marsches ab.)

Zweiter Akt.

(Das Theater stellt ein Zimmer in dem Pallast vor. Peter sitzt allein an der Tafel, und ist eingeschlafen. Die Vornehmen des Hofes stehen um ihn her. Es tönt eine angenehme Musik.)

Erster Auftritt.

PETER, *indem er erwacht.*

Daß die Mondmusik zum Henker wäre! Ich träumte so allerliebste; eben, da es noch recht schön werden sollte, weckt sie mich auf. — — — Wie ist es denn: werden die Speisen nicht aufgetragen?

HAUSHOFMEISTER. Pflegen Ew. Hoheit gewöhnlich zweimal zu Mittage zu speisen?

PETER. Ich pflege, daß Ihrs wißt, nur viermal des Tages zu speisen. Es sey denn, daß mir in der Nähe eines Wirthshauses ein guter Freund aufstieße; dann lasse ich mir allenfalls etwas kalte Küche obenein gefallen. Jetzt ist aber die Rede vom Mittagessen. Ich befehle, daß die Speisen aufgetragen werden sollen.

HAUSHOFMEISTER. Ew. Hoheit haben wirklich schon gespeist.

PETER. Ich hätte gespeist?

HAUSHOFMEISTER. Ja, gnädigster Herr. Die Andern könnens mir bezeugen.

PETER (*fragt einen nach dem Andern*). Habe ich gespeist?

EIN BEDIENTER. Ja, gnädiger Herr.

PETER. Ich habe gespeist?

ZWEITER BEDIENTER. O ja, gnädigster Kaiser.

PETER. Ich! ich habe gespeist? Wollt Ihr mich zum Besten haben? Ihr sagt: ich habe gespeist, und mein Magen sagt: Nein. Und bei Menschengedenken hat kein Kaiserlicher Magen die Unwahrheit gesagt.

HAUSHOFMEISTER. Vielleicht ist er gewisser Schwäche des Gedächtnisses unterworfen. Indeß haben wir unser Möglichstes gethan, Ew. Hoheit nach Stand und Würden zu bedienen. Kolibris und Pistazien, farcirte Fliegenvögel –

PETER. Ihr rechnet mir das also im Ernst für eine Mahlzeit an? Kolibris! Fliegenvögel! Denkt Ihr, ich bin eine Schwalbe?

HAUSHOFMEISTER. Wenn Ew. Hoheit zu Abend auch speisen – – –

PETER. Ob ich zu Abend esse! Lieber zweimal für einmal. Denkt Ihr vielleicht, ich sey ein Kaiser, den Ihr mit leerem Magen zu Bette schicken könnt?

HAUSHOFMEISTER. So werd' ich Ewr. Hoheit Vegetabilien serviren lassen. Blumenkohl, Spinat, Endivien – – –

PETER (*hält ihm den Mund zu*). Seyd Ihr rasend, mit Euren Vegetabilien? Thiere laß mir geben, Du Thier! und behalte Deine Vegetabilien und Mineralien für Dich! Fürs erste verlange ich einen guten Pudding.

HAUSHOFMEISTER. Dieses Wildpret ist uns hier nicht bekannt, gnädigster Herr.

PETER (*bemitleidet ihn*). Pudding, ein Wildpret!

HAUSHOFMEISTER. Geflügel dann!

PETER. Pudding, Geflügel!

HAUSHOFMEISTER. Nun dann; dieses Thier — — —

PETER. Ihr macht meiner Geduld ein Ende. Ohne Umstände, ich muß ein gutes Stück Hamburger Rindfleisch, einen Pudding, eine Westphälische Schinkenpastete und einen Erfurter Schöpfenbraten haben. Versteht Ihr mich?

HAUSHOFMEISTER. Diese Gerichte kennen wir hier nicht.

PETER. Wo zum Henker bin ich den hingearthen? Bei mir kennt jeder Bierwirth diese Gerichte. Wovon lebt Ihr denn hier zu Lande?

HAUSHOFMEISTER. Wenn Ew. Hoheit die derben Speisen lieben, so kann man auch dergleichen schaffen.

PETER. Bravo. Und was gebt Ihr mir für Wein? Burgunder? Champagner? Malaga? Rheinwein? —

HAUSHOFMEISTER. Diese Namen kennen wir hier nicht. Gefällt es aber Ewr. Hoheit, so werde ich von der Gattung kredenzen lassen, wovon bei der Mittagstafel gegeben wurde. Die Flasche war ihre volle dreißig Jahre alt.

PETER. Für das Alter war sie sehr klein. Gebt mir ein halbes Dutzend davon. Der Wein schärft den Verstand. Jetzt will ich allein seyn.

Zweiter Auftritt.

PETER *allein.*

Da sitz' ich nun in meinem kleinen niedlichen Kaiserthume, das recht wie für mich in die Luft dahin gepflanzt ist! Meine Unterthanen scheinen gute ehrliche Häute zu seyn. Und regieren – ich weiß nicht, warum so viel Wesens davon gemacht wird! das ist ja die leichteste Sache von der Welt, und geht auch, während man schläft, seinen Schlendrian fort, wie die ordinaire Post. Mein Herr wird mirs gar nicht übel nehmen, wenn ich hier bleibe; es sitzt sich hier zu warm und weich. Was geht mich im Grunde auch Jupiters Leibwache und Saturns Ring an? und wer steht mir dafür, daß ich mit meinem Kopf nicht gegen einen Planeten anlaufe; oder ein toller wüthender Komet schlägt einem mit seinem brühend heißen Schweif ins Gesicht – – – Aber – – ich will die Kaiserin heirathen? und mein armes liebes Hannchen! – – Indeß – – Hannchen ist nicht da; ich bin auf Reisen – Und wie viel sehr rechtschaffene Männer und Weiber werden nicht täglich um weit wohlfeilere Preise untreu? Hannchen werd' ich standesmäßig mit Geld abfinden. Wir Personen von Stande pflegen dergleichen Kleinigkeiten so abzumachen. – He! ist Niemand da? Im ganzen Lande wird kein Kaiser so schlecht bedient, als ich.

Dritter Auftritt.

PETER. *Ein prächtig gekleideter* KAMMERDIENER.

PETER. Nun, ist denn kein Mensch da? – O! gehorsamster Diener, mein Herr – Ich bitte tausendmal um Verzeihung! Ich rief einen von meinen Leuten.

KAMMERDIENER. Ich bin Ewr. Hoheit Kammerdiener.

PETER. Sie, mein Herr? Sie mein Kammerdiener.

KAMMERDIENER. Ja, gnädigster Herr. Ich habe die Ehre.

PETER (*vor sich*). Dacht' ich doch, er wäre der erste Minister; ich muß ihm doch wohl höflich begegnen. (*indem er seine Krone, gleich einer Mütze abnimmt, und in der Hand hält, sagt er laut*) Mein Herr – –

KAMMERDIENER. Nein, gnädigster Kaiser . . .

PETER (*vor sich*). Ich habe wirklich nicht das Herz, ihm etwas zu befehlen. (*laut*) Würden Sie mir wohl einen Gefallen thun?

KAMMERDIENER. Ich bin unterthänigst zu Befehl.

PETER (*vor sich*). Mit dem Befehlen weiß ich noch nicht recht Bescheid. Freilich. Freilich wird sich's noch finden: ich bin ja nicht der Erste, der sich bedienen läßt, nachdem er Andre bedient hat. (*laut*) Ich möchte gern einen Brief geschrieben haben – Besorgen Sie mir doch einen Mann – – besinn' ich mich doch nicht gleich – – so eine Schreibmaschine – – einen, der die Bittschriften für die Kaiser aufsetzt.

KAMMERDIENER. Ew. Hoheit haben ja einen eignen Sekretair.

PETER. Gut, gut, daß Ihr mir denken helft. Es ist wahr,

ich habe einen — — Wie nennt Ihr so einen, der
Verstand für zweie haben muß?

KAMMERDIENER. Sekretair, das ist ein Mensch, dem
Ew. Hoheit Ihre geheimsten Gedanken anvertrauen.

PETER. Sagt mir doch, ist mein Sekretair recht verschwiegen?

KAMMERDIENER. Ich kenne ihn zwar nicht genau; allein
Ewr. Hoheit Vorfahr wollte ihn eben nicht loben: er
soll seines Herrn Vertrauen oft schändlich — — Da
ist er selbst.

Vierter Auftritt.

DIE VORIGEN. DER SEKRETAIR.

KAMMERDIENER. So eben hatten Se. Hoheit die Gnade,
sich bei mir nach Ihnen zu erkundigen: und ich nahm
daher Gelegenheit, viel zu Ihrem Lobe zu sagen.

SEKRETAIR. Ich bin von Ihrem Eifer, mir zu dienen, überzeugt, und werd' ihn zu erwidern wissen.

PETER. (*vor sich*). Die sind gewiß auf Reisen gewesen;
sie wissen zu leben. (*laut*) Ich will mit dem Sekretair
allein seyn. —

(*der Kammerdiener geht ab.*)

Fünfter Auftritt.

PETER. DER SEKRETAIR.

PETER. Erst sagt mir ganz offenherzig, Freund, ob Ihr ein ehrlicher Mann seyd?

SEKRETAIR. So sehr man es seyn kann. Das schwör' ich.

PETER. Fi, fi! wer wollte so was beschwören! Ganz seht Ihr mir indeß nicht aus, wie der blankröckige Bube, der vor Euch hier war. Nun zur Sache. Ihr sollt mir einen Brief schreiben. Apropos! Giebt es hier zu Lande viel Gold?

SEKRETAIR. O sehr viel, gnädigster Kaiser!

PETER. Gut, so will ich einige Tonnen voll an eine gewisse Prinzessin schicken; es ist ein ganz gutes Mädchen: ich will ihr ein kleines Geschenk machen.

SEKRETAIR. Halten Ew. Hoheit zu Gnaden, wenn ich nur bemerken will, daß das Gold unser gemeinstes Metall ist; wir wissen keinen Gebrauch davon zu machen; es wird deshalb wenig geschätzt.

PETER. Wie? Ihr macht Euch also aus dem Gold nicht *so viel*? –

SEKRETAIR. Nein, gnädigster Herr!

PETER. Das ist sonderbar! Ihr verkauftet also nicht Land und Leute, Vater, Mutter, Weib, Kind, Ehre, alles, alles, um Euch recht viel davon zu verschaffen.

SEKRETAIR. Nein, sicherlich nicht, gnädiger Herr.

PETER (*vor sich*). Dann haben die Mondleute wohl nicht ihren völligen Menschenverstand? – (*laut*) So habt Ihr doch wohl Diamanten, Juwelen, und wie das Zeug alles heißt?

SEKRETAIR. Ewr. Hoheit Schatz könnte die ganze Welt damit versorgen.

PETER. Gut. Nun schreibt, wie ich Euch vorsagen werde.

Liebe Freundin --- Meine liebe Freundin
--- Habt Ihr's Meine liebe Freundin -- Lest mir's einmal vor.

SEKRETAIR (*liest*). Mein liebe Freundin.

PETER. Schön, schön!

„Ich schreibe Dir diese wenigen Zeilen, um Dir zu wissen zu thun, daß ich noch ganz wohl auf bin, ausgenommen, daß ich Kaiser geworden bin; welches mich ein wenig länger ausser Landes aufhalten wird. Damit Du Dich aber nicht zu sehr grämst, schicke ich Dir einen Bündel Diamanten; dafür kannst Du Dir Hauben, seidene Kleider, eine florne Schürze, und viel schöne Schlösser -- viel schöne Schlösser kaufen: mit welchen ich bin

Dein vielgetreuer Freund

Peter, der Kaiser.“

Die Aufschrift ist: an Mamsell Hannchen Philips; in der Butterstraße, neben Königs Mundkoch.

SEKRETAIR. Gefällt es Ewr. Hoheit, zu unterschreiben?

PETER. Unterschreibt Ihr nur: ich befehls Euch. Wofür hätt' ich Euch denn?

SEKRETAIR (*übergibt ihm den Brief*). Geruhen Ew. Hoheit zu überlesen.

PETER (*liest*). Hm, hm, hm, hm --- Sekretair, das Wort ist nicht recht leserlich geschrieben.

SEKRETAIR. Ich unterstehe mich, zu bemerken, daß Ew. Hoheit das Blatt verkehrt halten.

PETER. Ei was! Wollt Ihr einen Kaiser etwa lesen lehren? Jeder hat seine eigne Art zu lesen. Jetzt versiegelt den Brief.

SEKRETAIR. Mit dem großen blauen Siegel?

PETER. Mir zu Lieb auch mit dem gelben. Genug, Ihr siegelt. Dann füllt Ihr ein Fäßchen mit Diamanten, und gebt es auf die Klevische Post.

SEKRETAIR. Ich zweifle, ob ein solcher Ort in Ewr. Hoheit Staaten ist.

PETER. Freilich! Wo war ich denn? Klevische Post in dem Monde! Aber, halt – – halt! das wird gehen. Unser Luftball liegt so hier auf der müssigen Bärenhaut; er kann mir hübsch meine Briefe bestellen; denn wenn ers Weite sucht, geht er doch vermuthlich den Weg, den er gekommen ist. Ist der Ballon fort: so muß mein Herr auch das Fortreisen hübsch bleiben lassen. Das Paket soll der Sekretair in der Gondel bevestigen, die Stricke abschneiden, und dann fahre wohl, Luftball!

Dritter Akt.

(Das Theater stellt eine Parthie des Gartens vor. Im Hintergrunde ist eine Kolonade.)

Erster Auftritt.

PETER. DER SEKRETAIR. DER HAUSHOFMEISTER.

EIN FINANZIER. EIN TÄNZER. ZWEI LANDLEUTE.

EIN JUNGES LANDMÄDCHEN.

VERSCHIEDENE STUMME PERSONEN MIT BITTSCHRIFTEN.

PETER. (*vor sich*) So wahr ich ein Kaiser bin, sie spüren mich sogar in meinem Garten wieder auf. Ich werde mich schon entschliessen müssen, sie anzuhören. Ein erzlangweiliges Ding! Freilich, freilich, dafür bin ich wohl eigentlich ihr Kaiser. Ich darf nicht immer die Hände in den Schooß legen. – (*laut*) Wenn ihr glaubt, ich würde euer langweiliges dummes Geschmiere alles durchlesen, so irrt ihr sehr. Ich mag die Bittschriften nicht. Bringt Eure Sache mündlich vor. Aber ich rathe Euch, nur kurz (*zu den Bauern*) Wer seyd Ihr?

EIN BAUER. Wir sind Ackersleute.

PETER. So werd' ich Euch zuerst abfertigen. Ihr werdet wohl zu Hause zu thun haben. Die Herren da werden wohl nicht viel versäumen. Sprecht.

EIN BAUER. Gnäd'ger Herr Kaiser: Wir sind mit Respekt to seggen de Deptirte von det Ländchen, det de Hagelschlag verrungenirt het. T's 'n Jammer, wie

dat leeve Getride liggen dhut. Nu weren Se wol selvest begripen, dat wi unse Afgave nicht brengen können. So wüllen wi se doch bidden, sich to erbarmen, und se uns datmal to schenken; denn de Stierinnehmers hebben darto keene Ohren; awerst wenn de gnädigte Kaiser drinn spreken dhut, so — — —

Peter. Gnug, gnug, ich verstehe Euch, Ihr guten Leute. Ihr sollt von heut an gerechnet, auf hundert Jahr von allen Abgaben befreiet seyn. Schreibt auf, Sekretair. Geht und pflanzt Euren Kohl in Frieden. Man gebe den Leuten zu trinken, und schicke sie fröhlich nach Hause. (*Zum Tänzer:*) Wer seyd Ihr?

DER TÄNZER. Mein gnädigster Kaiser. Sie sehen den Saltado vor sich, der sich des Beifalls aller Prinzen und Prinzessinnen der Welt schmeicheln kann. Nie wurde er in einer Kunst übertroffen, die alle Künste des ganzen Universums übertrifft. Sie, und ihre reizende Schwester, die Musik, öffneten, wie Ewr. Hoheit bekannt ist, eine neue leichtere Bahn, auf welcher man, ohne jene trübselige Anstrengung des Geistes, die steilen Anhöhen, die zum Tempel des Ruhmes führen, erklettern kann. Jetzt geigt und tanzt man sich hinauf, seit die größten Kaiser und Kaiserinnen sie für die erste und belohnungswürdigste aller Wissenschaften erklärten, und uns den ewig grünen Lorbeer um die Schläfe wanden. O gnädigster Herr, Sie müssen, Sie müssen mich in einigen Stellungen kennen lernen. Sehen Sie, sehen Sie nur hier, dies Entrechtat. Bewundern Sie doch die ganz reizende Weichheit meiner Pliees. Die sublime Kunst

meiner Gargouilladen — — — Ach! — — und dann wieder, wie schmachkend — —

(Er macht verschiedene Stellungen u. Pas.)

PETER. Charmant! wie eine junge Ziege. Der große Saltado soll ein Gnadengeschenk erhalten. Man reiche ihm, weil er sich mit seiner großen Geschicklichkeit schon ganze Schiffsladungen von goldnen Uhren und Dosen verdient — — man reiche ihm fünfhundert — Paar Schuh. Er muß sehr viel verbrauchen. *(Zum Finanzier.)* Was sucht Ihr bei mir? Nach Eurem äußerlichen Ansehen halte ich Euch für den Gesandten eines benachbarten Königs, der mir im Namen seines Herrn etwas vorzutragen hat?

FINANZIER *(mit einer demüthigen Verbeugung)*. Ich war Vorsteher der Finanzen; und bitte unterthänig — —

PETER. Doch wohl um Erlaubniß, Euer ehrlich erworbenes bißchen Vermögen in Ruhe verzehren zu dürfen?

FINANZIER. Gnädigster Kaiser, als ich mich den Geschäften entzog, behielt ich mir bloß hundert tausend Rupien Einkünfte vor.

PETER. O, das find' ich noch ganz bescheiden für Eures Gleichen. — Nun weiter. —

FINANZIER. Ich hätte bei einer eingezogenen Lebensart, und einem gnügsamen Herzen, allenfalls ganz artig davon leben können, wenn nicht die ungeheure Verschwendungssucht meiner Frau, und einige Unbesonnenheiten meines Sohnes, meine Angelegenheiten plötzlich in Unordnung gebracht hätten.

Ich sehe mich daher gedrungen, Ew. Hoheit unterthänigst um eine jährliche Pension von zwanzig tausend Rupien zu bitten, die ich für meine dem Vaterlande treu geleisteten Dienste wohl verdient habe.

PETER. Allerdings. Ich finde Eure Forderungen sehr billig. Nicht wahr, Ihr habt eine schöne Kutsche, und trefliche Pferde dazu?

FINANZIER. Ja, gnädigster Herr!

PETER. Und die Frau Gemahlin desgleichen?

FINANZIER. Ja, gnädigster Herr.

PETER. Und der Herr Sohn werden auch wohl ihr kleines nettes Wägelchen haben; ein Kabriolet oder so was?

FINANZIER. Ja, gnädigster Herr.

PETER. An Jagd=Equipagen, Schlitten, etc. etc. etc wird man doch auch gedacht haben?

FINANZIER. Ich muß gestehen – ja, gnädigster Herr.

PETER. Man hält ein fünf und zwanzig bis dreißig schöne Pferde auf dem Stalle?

FINANZIER. Ja, gnädigster Herr.

PETER. Dazu gehören denn Kutscher, Vorreuter, ansehnliche Lakeien in schöner Livree etc.etc.?

FINANZIER. Ja wohl, gnädigster Kaiser.

PETER. Man hatte ein kleines niedliches Landhäuschen einzurichten?

FINANZIER. (*verlegen*). Ein bloßes Bauerhüttchen, gnädiger Herr.

PETER. Die Maitresse mußte zierlich ausstafirt werden?

FINANZIER (*stockend und äußerst verlegen*) Gnädigster Kaiser; ich gestehe – – daß ich etwas darauf verwende – –

PETER. Gut. Ihr fordert zwanzig tausend Rupien; ich gebe Euch dreißig tausend jährlich.

FINANZIER. Zu viel, zu viel Gnade, allergnädigster Kaiser.

PETER. So hört nur an. Ich erlaube Euch fürs Erste, daß Ihr mit der Frau Gemahlin und dem Herrn Sohn beständig in einer und ebenderselben Kutsche fahren könnt. Dann, so gestatte ich Euch, den ganzen Troß von Pferden, und die überflüssigen Müßiggänger in Eurem Hauswesen abzuschaffen. Ich bewillige Euch auch den Verkauf der kleinen Bauerhütte. Ferner: gebe ich allergnädigst zu, daß Ihr die verschwenderische Maitresse abdanken, und Euch dagegen allein an Eure Frau halten dürft. Ich schenke Euch also, wie ich glaube, zum wenigsten zwanzig tausend Rupien Einkünfte, und es kostet meinem kaiserlichen Schatze nicht einen Dreier. Endlich erlaube ich Euch noch, Euch auf Eure Güter zu begeben, da könnt Ihr Eure Angelegenheiten in Ordnung bringen, und Eure Vasallen glücklich machen. Ich wünsch' Euch eine glückliche Reise, und hoffe, Euch nicht wieder vor meiner kaiserlichen Person zu sehen. (*zum Haushofmeister.*) Was wollt Ihr hier, Freund?

HAUSHOFMEISTER. Ew. Hoheit hatten die Gnade, als ich Höchstdenselben die letzte schöne Mahlzeit zu serviren die Ehre hatte, mir Höchstdero gnädigen Beifall zu erkennen zu geben; und da – –

PETER. Nicht so weitläufig. Was wollt Ihr mit dem Papier da sagen?

HAUSHOFMEISTER. Ich bitte unterthänigst um eine kleine Gratification. Wäre es auch nur – –

PETER. Ihr seyd sehr voreilig, Haushofmeister. Wir wollen uns bedenken. Unterdessen schenke ich Euch – alles, was Ihr gestohlen habt, und zuviel ansetzt, seit Ihr dient. – Die Audienz ist, denk' ich, nun vorbei?

SEKRETAIR. Ein junges Landmädchen bittet um die Erlaubniß, sich Ewr. Hoheit zu Füßen werfen zu dürfen.

PETER. Ein junges Mädchen, sagtet Ihr?

SEKRETAIR. Ein junges sehr reizendes Geschöpf, das durch ihre Verschämtheit noch reizender wird.

PETER (*vor sich*). Peter, Peter, nun raff' dich zusammen. Es ist ein gar zerbrechliche Ding, die menschliche Tugend. Huy, fällt sie zusammen. Das Sprichwort sagt: flieh die Versuchung, so flieht sie dich wieder. (*laut*) Sekretair, gebt mir Euer Schnupftuch. (*Er läßt sich die Augen verbinden.*) Die Gerechtigkeit wird nicht umsonst so gemahlt. Nun kann das allerliebste Mädchen nur vorkommen.

DAS MÄDCHEN (*schüchtern*). Gnädigster Herr – – –

PETER. Seyd nicht blöde, meine Tochter.

DAS MÄDCHEN. Ich werde vor Gram sterben, wenn mein Schmerz Sie nicht rührt.

PETER. Sekretair, habt Ihr nicht auch ein wenig Baumwolle, mir die Ohren zuzustopfen? Sie hat ein sehr – sehr süßes Stimmchen.

DAS MÄDCHEN. Mirza, der junge Pächter in unserm Dorfe, liebt mich, und ich lieb' ihn wieder. Unsre Eltern wollten uns mit einander verheirathen, wenn es wieder Frühling wird. –

PETER. Und da hast Du wohl recht mit Schmerzen auf die ersten Schwalben gehoft.

DAS MÄDCHEN. Ach ja! Aber nun, nun haben ihn die Soldaten weggenommen, den Mirza, der so gut, so lieb war. – Ich werd' ihn nicht wieder sehen.

PETER. Gräme Dich nicht, gutes Kind, Du sollst Deinen Mirza wieder sehen. Ich denke: lieber einen Soldaten weniger, und einen Hausvater mehr.

DAS MÄDCHEN. Ach gnädigster Herr! Ich kann nicht sprechen. Sie machen mich sehr – unaussprechlich glücklich.

PETER [*indem er das Schnupftuch von den Augen nimmt*]. Sie ist bei meiner Treu ganz erstaunlich hübsch! Der Monsieur Mirza der, hat ganz und gar keinen üblen Geschmack. Wer weiß, wie es ohne das Schnupftuch gekommen wäre. – Mein schönes Kind, nun lauft, was Ihr könnt, und beruhigt Euren Bräutigam. Ich komme zur Hochzeit. [*Zum Sekretair:*] Ihr müßt wissen, Sekretair, daß sich bei mir zu Lande die Richter jederzeit die Augen verbinden, wenn die Klägerinnen jung und reizend sind. Solche Vorsicht hat oft ihren treflichen Nutzen. – Die Audienz hat für diesmal ein Ende.

Zweiter Auftritt.

DER LUFTSCHIFFER. PETER.

PETER. Ah! da sind Sie ja einmal wieder, mein lieber Herr: ich habe Sie allenthalben gesucht. Halten Sie mich etwa für so einen, der sich, wenn er zu etwas in der Welt gekommen ist, seines ersten Herkommens und seiner vorigen Bekannten schämt?

LUFTSCHIFFER. Nein, mein Freund. So arg denke ich weder von Deinem Kopf, noch viel weniger von Deinem Herzen. Aber nun sage mir doch auch, wie Du Dir in Deiner neuen Würde gefällst?

PETER. Es sitzt sich, bei meiner Treue, so behaglich auf dem Throne, wenn's nota bene nicht schlimmer kommt. Haben Sie denn wohl gesehen? Es werden große Zurüstungen zu meiner Heirath gemacht. Ich habe sie vorhin am Fenster gesehen. Wahrhaftig, ein allerliebstes Weibchen!

LUFTSCHIFFER. Mein armer Peter taumelt also im Ernst, von falschem Schimmer geblendet, blindlings fort, und achtet der Gefahren nicht, die ihn bedrohen?

PETER. Gefahren! Wo wären denn Gefahren? Was meinen Sie damit, mein Herr?

LUFTSCHIFFER. Du mußt diesen Aufenthalt je eher je lieber verlassen, so reizend er Dir auch dünkt.

PETER. Ei, mein lieber Herr, nehmen Sie's nicht ungütig, das wird unser einer wohl fein bleiben lassen. Wie heißt es in jenem alten Liede:

Behagt dir's bas, so halt es fest!

LUFTSCHIFFER. Es wird Dich gereuen, wenn Du meine
Warnung in den Wind schlägst.

PETER. Sie können einem auch eine Sache recht verleiden. Erklären Sie sich doch deutlicher.

LUFTSCHIFFER. Wisse denn, daß die Unglücklichen, welche durch das blinde Loos auf den Thron dieser Insel gesetzt werden, ohne Macht und Ansehen eine verachtete Existenz dahin schleppen. Wenn sie ein Jahr hindurch Kaiser geheissen haben, läßt der Oberpriester, unter dem Vorwande, daß die Götter es ihm durch einen Orakelspruch befohlen haben, sie aufheben, und auf eine wüste Insel bringen, wo sie Hungers sterben müssen, wenn die wilden Thiere sie nicht zuvor zerreißen.

PETER. Ach! Ich bin ein Kind des Todes! Ach, ich arme unglückliche Kaiserliche Hoheit! Ein grober ungeschlachter Bär, sollte seine Tatze auf meinen kaiserlichen Leib setzen! O, da wär' ich ja wohl ein Erz=Thor, wenn ich nicht liefere, was ich kann, und mir unverhoffte Demission gäbe!

LUFTSCHIFFER. Uebereilen mußst Du Dich aber um alles in der Welt nicht.

PETER. Einem von so was kein einziges armes Wörtchen vorher zu sagen!

LUFTSCHIFFER. Die Klugheit erfordert aber jetzt –

PETER. Daß ich meine ganze Kaiserschaft je eher je lieber zum Henker schicke. Sie haben sie einem ja auf einmal ganz entsetzlich veregelt.

LUFTSCHIFFER. Aber, Peter! so laß Dich doch bedeuten!

PETER. Ach, ich bin bedeutet genug! Daß ich so dumm

war, einem Tuckmäuser von Priester zu trauen!

LUFTSCHIFFER. Eben dieses Priesters wegen sey nicht zu rasch, und schone den Mann. Vielleicht gelingt es uns noch, bei ein wenig Mäßigung und Klugheit, zugleich die arme Prinzessin zu erlösen, und ihr ihren Gemahl wieder zu geben. Wir haben ja immer noch ein Mittel, uns zu retten.

PETER. Durchaus keines.

LUFTSCHIFFER. Unser Luftball . . .

PETER. Ganz und gar keinen Luftball.

LUFTSCHIFFER. Mensch! Was sagst Du da?

PETER. Da; schlagen Sie mich, zertreten Sie mich. Bringen Sie mich nur lieber gleich um.

LUFTSCHIFFER. Aengstige mich nicht; und sprich.

PETER. Er ist ja fort.

LUFTSCHIFFER. Fort? Wer denn?

PETER. Er sollte mir nur den Brief bestellen. Ach, wir sind so gut, wie todt, und ich bin an allem Schuld!

LUFTSCHIFFER. Ich werde nicht klug aus Dir. Ich bitte Dich, erkläre Dich deutlicher.

PETER. Je nun, leider müssen Sie es doch erfahren. Ich befahl meinem Sekretair, er sollte die Stricke von dem Luftball abschneiden. Und da – – da wird er nun wohl in die weite Welt gegangen seyn.

LUFTSCHIFFER. Unglücklicher! Was hast Du gemacht! Geh mir aus den Augen, oder ich vergreife mich an Dir! Was fange ich nun an? – Doch er war im dicksten Gebüsch verborgen; vielleicht ist es noch Zeit, dem widrigsten aller Vorfälle vorzubeugen.

(geht ab.)



Dritter Auftritt.

PETER *allein*.

Es ist und bleibt doch immer ein wahres Weib, die widerwärtige Hexe, die Fortuna die! – Wäre das gewünschte Fuhrwerk nur nicht zum Kukkuk gegangen, so hätten wir unten ein Loch in den Mond gemacht, und wären dann sachte durchgewischt. Nun geh' ihm aber einer nach. – Da, da ist der falsche Schleicher von Oberpriester! Das Genick wollte ich ihm durchdrehen, wenn ich nur Herz im Leibe hätte.

Vierter Auftritt.

PETER. BRAMURGOS.

BRAMURGOS. Möge die Sonne des Glücks Ew. Hoheit mit segnenden Strahlen erquicken! Ich küße demüthig den Staub Ihrer Füße.

PETER (*verdrißlich*). Meine Hoheit hat keine staubige Füße.

BRAMURGOS. Es ist alles zur Feierlichkeit bereit, die Ew. Hoheit mit unsrer Durchlachtigsten Kaiserin verbinden soll.

PETER. Ei es hat mit der Heirath ganz und gar keine Eil.

BRAMURGOS. Ich wage es, Ewr. Hoheit unterthänig vorzustellen, daß das Volk murren würde, wenn ein so alter geheiligter Gebrauch einige Abänderung litte.

PETER. Gebrauch hin, Gebrauch her! Was geht den Kaiser das Volk an! er hat zu befehlen. Aber ich will ganz offenherzig mit Euch sprechen, da ich sehe, daß Ihr aus der Sache Ernst machen wollt. Ihr könnt mit Eurer Kaiserschaft machen, was Ihr wollt. Ich mag sie nicht mehr.

BRAMURGOS. Ew. Hoheit geruhen zu scherzen.

PETER. Ah, nichts weniger. Seht nur, ich kam Euch da aus der Luft angeflogen; war noch gestiefelt und gespornt; müde und hungrig wie ein Hund war ich oben drein, und so bietet Ihr mir, ehe ich mich noch recht besonnen hatte, die Kaiserstelle an; nun, da wär' ich ja wohl ein rechter Narr gewesen, wenn ich sie nicht angenommen hätte. Jetzt, da ich mich ausgeruht und satt gegessen habe, mögt Ihr sie nur immer wieder hinnehmen.

BRAMURGOS. Gnädiger Herr, ich kann mir gar nicht vorstellen — — —

PETER. Nein, sagt: Ihr habt also wirklich geglaubt, es sey mein Ernst?

BRAMURGOS. Ew. Hoheit geruhen, Ihren gnädigen Scherz mit Ihrem demüthigen Diener zu treiben.

PETER. Heißt mich diesen und jenen, wens nicht mein Ernst ist.

BRAMURGOS. So muß ich Ewr. Hoheit unterthänigst erklären, daß Höchstdieselben Ihr Wort nicht wieder zurücknehmen können noch dürfen.

PETER. So, so: Ihr wollt mich also wohl wider meinen Willen regieren machen?

BRAMURGOS. Die Gesetze der Insel leiden keinen solchen Widerruf.

PETER. Ich will und mag nun aber durchaus nicht Kaiser sein: und ich will doch sehen, wer mich dazu zwingen kann?

BRAMURGOS. Welch unerwarteter Zufall! Wer hat bei Ewr. Hoheit denn so entgegengesetzte Gesinnungen erregt?

Fünfter Auftritt.

DIE VORIGEN. DER LUFTSCHIFFER.

BRAMURGOS *zum* LUFTSCHIFFER. Kommen Sie, edler Fremdling, helfen Sie mir doch überreden. Se. Hoheit weigern sich jetzt, den Zepter behalten, den Ihnen das Schicksal in die Hände gab.

LUFTSCHIFFER. Ihre Hochwürden haben ganz Recht. Es ist zu spät, zurückzuziehen.

PETER. Zu spät? Man kehrt nie zu spät um, wenn man im Begriff war, einen dummen Streich zu machen.

LUFTSCHIFFER *zum* OBERPRIESTER. Ueberlassen Sie mir's. Ich werde ihm solche Gründe vorlegen, daß er gewiß bei seinem ersten Entschluß bleiben soll.

PETER. Nimmer nimmermehr! und wenn der ganze Vollmond mich fußfällig darum bäte.

BRAMURGOS. Ich gehe denn also, und hoffe, Ew. Hoheit bei günstign Gesinnungen wieder anzutreffen.

Sechster Auftritt.
LUFTSCHIFFER. PETER.

PETER. Ich bin wohl noch nicht unglücklich genug, daß Sie auch noch mich dem Wolfe in den Rachen jagen wollen?

LUFTSCHIFFER. Das sind die Folgen Deiner Unbesonnenheit.

PETER. Konnt' ich es denn errathen, daß die Mondleute solche abgeschmackte Gesetze haben?

LUFTSCHIFFER. Gesteh' mir nur, Du würdest den für Deinen besten Freund halten, der Dir ein Mittel zeigte, Dich mit Ehren aus der Sache zu ziehen?

PETER. Ja wohl, ja wohl! Ach zum Desertiren habe ich Muth, wie ein Löwe.

LUFTSCHIFFER. Wenn ich Dir nun sagte, daß unsre Abfahrt nicht nur möglich, sondern auch näher ist, als Du denkst?

PETER. Wie Sie mich hin und her treiben! Sehen Sie, wie mir das Herz pocht!

LUFTSCHIFFER. Ich kam zum Glück noch zu rechter Zeit, um zu verhindern, daß Dein unbesonnener Befehl nicht ausgeführt wurde. Unser Luftball ist einige Schritte von hier in guter Sicherheit.

PETER. *(Mit dem höchsten Ausdruck von Freude)*. Wo, wo ist er, daß ich ihn an mein Herz drücke! Ach mein allerliebster guter Herr: nun wollen wir uns so schnell wie der Blitz davon machen! Vivat! Victoria! Nun mag sich der Herr Mond nur nach einem andern umsehen, der Lust hat, mit Bären und Bärengeossen

Bekanntschaft zu machen. Wir wollen uns davon machen, wie die Katze vom Taubenschlage.

LUFTSCHIFFER. Daß doch stets der Hase bei Dir die Oberhand behält!

PETER. Das sind nur ganz kleine Ueberbleibselchen alter Gewohnheit, liebster Herr. – Aber so machen Sie doch nur, daß wir in die Gondel kommen; dann, fahre zu Kutscher!

LUFTSCHIFFER. Und an die Befreiung der armen Prinzessin denkst Du nicht?

PETER. Ei, ein jeder ist sich selbst der Nächste. Da! da ist sie ja selbst.

Siebter Auftritt.

DIE VORIGEN. AZEMA. FATIME.

LUFTSCHIFFER. Gnädigste Frau, es ist alles zur Abfahrt bereit. Werden Sie sich meiner Führung anvertrauen?

AZEMA. Ihr großmüthiges Mitleiden mit meiner traurigen Lage rührt mich innigst. Allein, wo ich meinen einzigen Geliebten verlor, will auch ich mein Schicksal enden. Sie aber müssen eilen, ehe der Oberpriester zurückkehrt, und Sie verhindert, Ihren Vorsatz auszuführen.

PETER (*sehr freundlich*). Ah! Da hab' ich einen Einfall, der ein ganz herrlicher treflicher, ein königlicher Einfall ist. Das wird man mir eingestehen müssen, daß das ein ganz unvergleichlicher Einfall ist.

LUFTSCHIFFER. So gib denn Deine Weisheit von Dir.
PETER. Ob ich nun noch der Hase, der Dummkopf heißen werde?
LUFTSCHIFFER. Laß hören, damit wir Dich bewundern können.
PETER. Einen Priester überlisten, will etwas sagen.
LUFTSCHIFFER. Du bringst mich um meine Geduld.
PETER. Die Frau Kaiserin soll ihren Herrn Kaiser mit Haut und Haar, mit Kron und Zepter, und alles miteinander, wieder haben.
FATIME. Still! Da ist der Oberpriester mit seinem Gefolge. Seyn Sie mit diesem stolzen und listigen Priester auf Ihrer Hut.
PETER (*vor sich*). Peter, Peter, nun gilt's! Zeige, was ein großer Geist ausrichten kann.
AZEMA. (*vor sich*). O, ihr guten Götter, wie wird das enden!

Achter Auftritt.

DIE VORIGEN. BRAMURGOS *und sein* GEFOLGE.

(*Sie gehen nach dem Takt eines feierlichen Marsches.*)

PETER (*hat mit seinem Herrn leise gesprochen*). Sehen Sie? unser einer hat auch Kopf. (*Zu Bramurgos:*) Ich will Ewr. Hochwürden nur sogleich zu wissen thun, daß ich mir das Ding ein bischen näher überlegt habe. Vorher wußte ich noch nicht, daß sich die Kaiserin

Azema so ganz erschrecklich in mich verliebt hat: und da werden Sie mir selbst eingestehen müssen, daß es jammerschade wäre, wenn sich so ein allerliebstes Weibchen um mich zu Tode grämen müßte. Ich will sie nicht länger schmachten lassen. Damit meine Vermählung aber recht kaiserlich hoch gefeiert werde, will ich in meiner ganzen Glorie erscheinen. Erwartet mich hier.

(Er geht ab.)

Neunter Auftritt.

DIE VORIGEN, *ohne* PETER.

BRAMURGOS. Die Götter fangen an, sich für uns zu erklären. Sie geben uns einen Kaiser, und der Kaiserin einen Gemahl. Der Tempel ist geschmückt. Der Weirauch brennt. Das frohlockende Volk giebt laut seine theilnehmende Freude zu erkennen. Lasset uns eilen, die frohe Feierlichkeit zu beginnen.

(Die Musik tönt von Neuem.)

Zehnter Auftritt.

DIE VORIGEN *alle*. PETER *in dem Luftball, der von vier Männern an Stricken gehalten wird.*

Halt, halt, halt, halt. — Nur sacht, sacht. So, so. Nicht im Galop . . . Brrrr — *(er steigt ab.)* Nun, Herr Oberpriester, wie gefällt Ihnen das?

BRAMURGOS. Ueber alle Vorstellung schön, und einzig!

PETER. Man wird wenigstens die Infanterie nicht damit über den Haufen werfen. (*Zu Azema.*) Ich hoffe, Madame, Sie werden mir Ihre Gesellschaft in meinem Wagen gönnen.

AZEMA. O, ihr Götter, was soll aus mir werden!

PETER. O halt, halt! Wo denk' ich denn hin. Ich bitte Ewr. Hochwürden tausendmal um Verzeihung, Ihnen kommt ja hier der erste Platz zu? Gefällt es Denselben, einzusteigen?

BRAMURGOS. Nimmermehr werd' ich mich unterstehen — —

PETER. Ohne Umstände, wenn ich bitten darf, ohne Umstände. Ein Oberpriester zu Fuß! wie würde sich das schicken?

BRAMURGOS. Nun so gehorche ich denn dem kaiserlichen Befehle. (*vor sich, indem er einsteigt.*) Man muß seine Einfalt nutzen, so was giebt einem noch mehr Ansehen beim Volke.

PETER (*haut die Stricke mit seinem Schwerdt ab, und der Luftball geht fort*). Kraft meines Zauberstabes, geh' in alle Welt! Glückliche Reise, Herr Oberpriester! Meine Empfehlung an die Herren auf der Insel, wo sie mir auch Quartier bestellt hatten.

LUFTSCHIFFER. Bravo, mein lieber Peter; bravo!

AZEMA. Ach Herr! meine Erkenntlichkeit geht über allen Ausdruck!

PETER. Still davon, Prinzessin. Ich habe mir selber keine kleine Gefälligkeit erzeigt. Auch mein Herr ist es

zufrieden, so lange hier zu bleiben, bis er sich einen neuen Luftball gemacht hat. Das Zeug dazu wird sich hier schon finden. Nun wollen wir den Herrn Kaiser Azor von der wüsten Insel holen lassen. Da er erst gestern fortgeschickt worden, so werden sie ihn wohl noch auf der Hinreise treffen. Von Grund der Seele tret' ich ihm die Krone wieder ab, und will sehr zufrieden seyn, wenn er mich zu irgend einem fetten Dienstchen geschickt findet; als etwa zum Geheimen General=Direktor — — — der Küche und Kellerei. Jetzt wollen wir uns nach überstandener Angst bene thun. Madame — — folgen Sie mir, meine Herren.

[Ein Divertissement macht den Beschluß. Man geht nach dem Takt eines Marsches ab.]



Nachwort

Friederike Helene Ungers komisches Glanzstück *Der Mondkaiser*, 1790 „aus dem Französischen frei übersetzt“, vereinigt in sich Züge der Posse und der märchenhaften Utopie, die auf die *commedia dell'arte* zurückgehen. Diese von deutschen Gelehrten und Bühnenreformern oft mißachtete Kunstform gewinnt durch das Aufkommen des Singspiels und der Märchenoper Ende des 18. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum noch einmal produktiven Auftrieb, der sich nach 1800 auch im Romantischen Drama niederschlägt. Als weitere Einflußsphäre können die Flugträume des 17. Jahrhunderts gelten. Schon der französische Schriftsteller Cyrano de Bergerac beschrieb phantastische Reisen in die Mondstaaten, die zahlreiche Nachahmer fanden.¹ *Der Mondkaiser* ersetzt die Zauberkräfte, die traditionell im Märchen wirken, durch die höchst aktuelle Ballonfahrt und deutet so die technische Erfindung zu einem modernen Märchen um: Erstaunte Bewunderung und Ironie halten sich die Waage.

Mit der Integration dieser buchstäblich weltbewegenden Neuheit in die Welt des schönen Scheins kann die Posse an die beim Publikum so beliebten Flugkonstruktionen der Bühne des 17. Jahrhunderts anknüpfen, die auch die deutschen Wanderbühnen fortführten. Noch weit größeren Zuspruch fanden freilich die realen Flugmaschinen, die im Anschluß an die ersten Flugversuche der Brüder Montgolfier mit ihrem Heißluftballon 1782/83 überall in Europa für Furore und wahre Volksaufläufe sorgten.

Auf dem Theater dominierte zu dieser Zeit das bürgerliche Familiendrama und mit ihm die Illusion der Wirklichkeitsnachahmung. Die daran gebundene Forderung nach

‘Natürlichkeit’ macht sich *Der Mondkaiser* beispielsweise in der feinen, sprachlichen Charakteristik seiner Figuren zu eigen, ohne seine Herkunft dahinter verbergen zu wollen. Vielmehr schickt sich Unger am Ende des 18. Jahrhunderts noch einmal an, die komischen Möglichkeiten einer ‘gereinigten’ Schaubühne auszuloten, die ohne den Hanswurst nie ganz auskam. In der vorliegenden Reihe des Wehrhahn-Verlages ist dieser Text insofern doppelt gut plazierte: Um von der Literaturwissenschaft vernachlässigte theatralische Traditionen handelt es sich nämlich sowohl bei der Dramengeschichte von Frauen als auch der *commedia dell’arte*.

Der Mondkaiser von Unger geht zurück auf *Arlequin Empereur dans la lune* von Nolant de Fatouville, der nach italienischen Vorlagen von Evaristo Gherardi gearbeitet hatte.² Die französische Fassung wurde im März 1684 in Paris zum ersten Mal aufgeführt und 1700 von Gherardi in die Sammlung *Théâtre italien* aufgenommen.³ Ähnliche Angaben macht auch der Rezensent der *Allgemeinen Literatur Zeitung*: „Arlequin Empereur de la Lune ist eine uralte Posse des ehemaligen Theatre Italien zu Paris, die 1684 zum erstenmal gegeben ward, und wovon einzelne Scenen theils dem 1695 herausgekommenen Theatre Italien, theils dem Theatre Italien des Gherardi einverleibt worden sind.“⁴

Der Inhalt dieser Posse ist rasch erzählt: Der Luftschiffer und sein Bedienter Peter landen mit ihrem Heißluftballon auf einer Insel und wännen sich auf dem Mond, dem eigentlichen Ziel ihrer Reise. Bald stellen sie fest, daß der Mond von Menschen bewohnt ist, die sogar ihre Sprache sprechen. Das Volk dieser Insel sucht zufälligerweise gerade einen neuen Kaiser, der per Lotterie bestimmt werden soll. Da es Landesbrauch ist, daß Fremde zuerst in die Lostrommel greifen müssen, zieht Peter prompt das Los, das

ihn zum „Mondkaiser“ erhebt. Doch diese gütige Fügung einer verkehrten Welt, die reichlich Anlaß zu satirischer Gesellschaftskritik und einer Reihe von Wohltaten des ‘Kaisers von unten’ gibt, entpuppt sich bald als Falle des feindlichen Oberpriesters, dem Störenfried der utopischen Mondgesellschaft. Dieser wird schließlich mit Hilfe des Ballons von der märchenhaften Insel verbannt.

Wie bereits diese kurze Zusammenfassung erkennen läßt, vereinigt das Stück in sich eine Reihe beliebter Komödienelemente – wie etwa das Insel- und das Schiffbruchmotiv und die Begegnung mit dem Fremden –, die in der Gegenüberstellung verschiedener gesellschaftlicher Ordnungen traditionell reichlich Anlaß zu komischer Verwunderung und Sozialkritik geben. Auch die Figuren des *Mondkaiser* haben sämtlich ihre Vorgängerinnen im Personal des Théâtre italien. Dabei wirkt die erste Szene wie ein Vorspiel für die eigentliche Handlung, in deren Zentrum die komische Person, der Mondkaiser Peter, steht. Sie führt die beiden Frauenfiguren ein, die die bekannten Rollenmuster erfüllen: in Azema begegnet die Liebhaberin als junge, unglückliche Kaiserin, deren geliebter Mann jenem „barbarischen“ Gesetz der Insel zum Opfer gefallen ist, das die Herrscher verbannt und bald darauf auch Peter bedroht. Ihre Trauer kündigt wie ein Orakel von der dunklen Seite der Regentschaft. Sie läßt sich aber auch als subtiler Hinweis auf das Ende einer Kunstform verstehen, deren Lachen gegen die rührenden Tränen im Publikum des 18. Jahrhunderts nicht mehr ankommt.⁵ Trost findet Azema bei ihrer Bedienten Fatime, die aber eher als Freundin fungiert und damit der kritischen Intention des Stückes entsprechend die Standesgrenzen weitgehend überschreitet. Sie macht als Vertreterin des Volkes deutlich, daß die Inselbevölkerung den bösen Brauch längst abgeschafft

wünscht und deutet so die Möglichkeit eines glücklichen Ausgangs an.

Könnte diese erste Szene dennoch ebensogut den Anfang eines sentimentaln Rührstücks bilden, so wird mit der vermeintlichen Mondlandung die Welt des heiteren Spiels eröffnet: „Sie haben ja heut’ ein so helles, flötenhaftes Stimmchen, wie die Liebhaberinn in der komischen Oper –“ (I,2), neckt Peter seinen Herrn und legt damit das komische Genre fest. Zudem bezieht sich also gleich seine erste Äußerung auf die zuvor anwesenden Damen, wie er auch mit Fatime die Gelegenheit für ein „Abentheuer“ buchstäblich kommen sieht, der Charakteristik seiner Rolle folgend. Darüber hinaus zeigt dieser Einstieg, daß die Komödie vor Geschlechtertausch oder Standetausch nicht halt macht. Peter und der Luftschiffer sind unschwer als komische Dienerfigur und Dottore kenntlich. Der Ballonfahrer erscheint als gelehrter Mann, der sich zu Höherem berufen fühlt: er hat natürlich nicht den geringsten Zweifel daran, daß sie auf dem Mond gelandet sind und schilt den ungläubigen Peter einen Dummkopf. Anders als der „Wagehals“ (I,2) Blanchard⁶, der angeblich nur für bloßen Ruhm „die Lüfte durchstrich“ (ebd.), will der ehrgeizige Luftschiffer wissenschaftliche Entdeckungen machen. Doch unter der Verachtung lugt der Neid deutlich hervor, wenn er sich schließlich selbst von Königen und Fürsten umringt, von „Ehre und Gold“ (ebd.) überschüttet sieht. Das karikaturhaft überzeichnete Porträt dieses dottore, der buchstäblich ein Luftikus ist, findet darin seinen absurden Höhepunkt, daß er die Mondlandung gleichsam nur als Zwischenstop auf dem Weg „frisch auf die übrigen Planeten zu“ (I,2) betrachtet. So will er als nächstes Merkur „bei seinem Durchgang durch die Venus belauschen“ (ebd.), was Peter naturgemäß nicht unkommentiert lassen kann.⁷

Der Bediente ist eine verfeinerte Fortführung der komischen Dienerfigur aus dem Théâtre italien, in der bereits fauler und schlauer Diener aus der commedia zusammenfielen.⁸ Gegenüber dem Luftschiffer vertritt Peter in doppelter Weise das Prinzip der Bodenhaftung: er ist den materiellen, irdischen Dingen zugewandt, von denen einer wie er aber immer nur wenig abbekommt. Daher auch sein ausgeprägter, sozialer Sinn. Er hat sogleich ein Wirtshaus erspäht (als Kaiser wird er zuerst nach einem ordentlichen Mittagessen fragen), fürchterliche Angst vorm Fliegen und gilt seinem Herrn als ausgemachter Hasenfuß. Neben dessen hochtrabenden Erklärungen kann er nur naiv wirken: „Ich bin kein Vogel, ich [...] Was habe ich denn am Ende davon, wenn ich armer Schelm ohne Regenschirm durch die großen häßlichen Wolken ziehe, die einem bis auf die Knochen naß machen?“ (I,3) Dafür hat er klare Vorstellungen davon, was einem „ehrlichen Schelm“ (I,6) das Leben schwer macht, und wollte Justiz und Polizei abdanken, alle Galgen abbrennen lassen. Während die Komik des Luftschiffers in der Übertreibung liegt, entfaltet Peter als komische Hauptperson einen schillernden Reigen voller Sprachwitz, Situationskomik und der Kunst, soziale und gesellschaftliche Mißstände ironisch anzuprangern.

Dies wird sehr schön deutlich, als er der neugierigen Fatime die Sitten der Erdenbewohner und die weiblichen Tugenden schildert (vgl. I,4). Doch sie konterkariert das Spiel des So-Als-Ob, weil sie den Schein für Ernst hält. So werden im Spiegel der Karikatur die Umriss der glücklichen Inselgesellschaft kenntlich. Peter zieht sich diplomatisch aus der Affäre: „[...] wenn *Sie* so aufrichtig sprechen, wie *ich* geredet habe, so kenne ich ihre Welt ja, als ob ich darauf geboren und erzogen wäre.“ (I,4 [Herv.i.Orig.]

Die Begegnung mit den 'Wilden', die dem Inselmotiv inhärent ist, erscheint hier bereits differenziert als Begegnung mit dem Fremden, denn im Mond trifft Peter auf eine Gesellschaft, die aufgeklärter ist als die der Erdenleute, wie etwa am Beispiel der Justiz und der Medizin deutlich wird (vgl. I,6). Darin folgt *Der Mondkaiser* eher einem Text wie Marivaux' *Ile des esclaves* (1725), einer Utopie, die ebenfalls qua Inselgesetz den Standeswechsel in Szene setzt.

Auch bei Unger verbindet sich vor dem Hintergrund 'himmlischer' Zustände Zivilisations- und Gesellschaftskritik mit dem leisen Ruf nach Gleichheit aller Stände, wenn auch nicht der Geschlechter. Peter bringt als Kaiser seine spezifische Sicht von unten ein, wenn er etwa bei seiner Audienz als erstes die Bauern anhört, die „wohl zu Hause zu thun haben“ (III,1), und sie von ihren Abgaben befreit, bleibt aber gleichzeitig seiner komischen Rolle treu, wenn er den höfischen Finanzier mit geheucheltem Mitgefühl bravourös an der Nase herumführt oder sich vor der Anhörung des hübschen, sittsamen Landmädchens vorsichtshalber die Augen verbinden läßt.

In diesem liebenswerten Narren ist die Problematik des radikalen Standeswechsels durchgängig sichtbar. Schlägt er sich einerseits tapfer und um eine Antwort selten verlegen – „[...] regieren – ich weiß nicht, warum so viel Wesens davon gemacht wird! das ist ja die leichteste Sache von der Welt, und geht auch, während man schläft, seinen Schlendrian fort, wie die ordinaire Post.“ (II,2)

– so liegt andererseits ein Gutteil dieser Komik in seiner notorischen Unterlegenheit. Wie er, der offenkundig nicht lesen und schreiben kann, sein Hannchen traurig und großspurig zugleich mit „einigen Tonnen Gold“ (II,4) 'standesgemäß' abfinden will, oder treuherzig einräumt, daß er mit

dem Befehlen „noch nicht recht Bescheid“ wisse (II,3): in solchen Details entlarvt das Spiel die Wirklichkeit am treffendsten und beinah möchte dem Publikum das Lachen im Halse stecken bleiben.

Als der Luftschiffer schließlich mit der Nachricht über die wahre Beschaffenheit der kaiserlichen Würde ankommt, ist Peter prompt wieder der kleinlaute Hasenfuß, der in der Not seinem Herrn folgt (vgl. III,2). Daß Kleider Leute machen, wie Peter in seinem neuen Rock sogleich zufrieden festgestellt hatte (vgl. I,5), ist eben doch nur die halbe Wahrheit und anders würde die Komik des Standestausches auch gar nicht funktionieren.

Der Mondkaiser lädt dazu ein, Friederike Helene Unger, die eine der bekanntesten Roman-Schriftstellerinnen des späten 18. Jahrhunderts ist, als komisch begabte Dramenautorin und -übersetzerin zu entdecken. Die Autorin wurde wahrscheinlich 1741 in Berlin als Tochter des preußischen Generals Friedrich Rudolf Graf von Rothenburg geboren.⁹ Unklar ist, wer ihre Mutter war. Möglicherweise handelt es sich um die Marquise de Parabère, die Rothenburg in Frankreich kennenlernte und dort 1735 heiratete. Ob die beiden aber überhaupt längere Zeit zusammenlebten, ist ungewiß. Friederike Helene Unger könnte auch ein uneheliches Kind des Generals sein. Fest steht, daß sie im Hause des Hofpredigers und Übersetzers Johann Peter Bamberger und seiner Frau Antoinette, die ebenfalls schriftstellerisch tätig war, aufwuchs. Dort erhielt sie eine für Mädchen ungewöhnlich gute Ausbildung. Zu Beginn der 1780er Jahre heiratete Friederike Helene Unger den erheblich jüngeren Kupferstecher und Verleger Johann Friedrich Gottlieb Unger (1753-1804). Die beiden hatten keine Kinder und arbeiteten gemeinsam im Geschäft. In der Berliner literarischen Öffentlichkeit stell-

te die Autorin eine bekannte Größe dar. Mit ihrem Erstlingsroman *Julchen Grünthal. Eine Pensionsgeschichte* (1784)¹⁰ hatte sie auf Anhieb Erfolg, weitere Romane und Erzählungen folgten.¹¹ Viele ihrer Übersetzungsarbeiten fertigte Unger direkt für ihren Verlag, neben literarischen Werken verfaßte sie Artikel für Zeitschriften des Hauses und schrieb Kochbücher.

In der zeitgenössischen Berliner Debatte über Literatur und Literaturpolitik zeigte sie sich zunehmend durch Rivalitätsgefühle gegenüber den jüdischen Salons der Stadt bestimmt, die in schwerwiegenden Ressentiments gegen die „jüdischen Frauenzimmer“ gipfelten.¹² Da diese nicht unwidersprochen blieben, bekämpfte sie in der Folge insbesondere Autoren und Gelehrte aus dem Kreise der Romantiker mit großer Verbitterung.

Nach dem plötzlichen Tod ihres Mannes 1804 übernahm sie die Leitung des hochverschuldeten Verlages. Trotz zahlreicher Bemühungen gelang es ihr nicht, das Geschäft durch die französische Besatzungszeit zu retten, und so mußte sie 1809 Konkurs anmelden. Friederike Helene Unger starb verarmt am 21. September 1813.

Ungers Dramenübertragungen zeugen ebenso wie ihre Romane von ihrem großen Interesse für die französische Literatur, Französisch war möglicherweise zudem ihre Muttersprache. Auffällig ist ihre Vorliebe für die Komödie, und zwar besonders ihre satirischen Elemente: 1785 erschien von ihr *Der lustige Tag oder: Figaro's Hochzeit*¹³, eine originalgetreue Übersetzung; gefolgt von der bereits freier gestalteten Übertragung von Molières *Tartüffe*, den sie unter dem Titel *Der Betbruder*¹⁴ 1787 ins Deutsche übersetzte. Ein Jahr später veröffentlichte sie *Der adelsüchtige Bürger*¹⁵, ein weiteres Jahr später *Die Abentheuer einer Nacht, oder die zwei lebenden*

*Todten*¹⁶. Durch ihre intensive Beschäftigung mit Molière könnte Unger auf das Théâtre italien gestoßen sein¹⁷, das die Vorlage für *Der Mondkaiser* lieferte. Der vergleichende Blick auf ihre Übersetzungen zeigt, daß sie sich zunehmend ins komische Fach einarbeitete und ihre Übertragungen immer freier wurden. Dafür spricht auch, daß dem *Mondkaiser* keine Vorrede mehr vorangestellt ist, die noch Abweichungen vom Original oder ähnliches begründen müßte. Auch das Titelblatt nennt keinen Autor oder die Quelle, nach der das Stück gearbeitet ist. Die Grenzen zwischen freien Übersetzungen und Originalstücken können im 18. Jahrhundert generell als fließend betrachtet werden. Die Theaterleitungen nahmen gerne freie Übersetzungen, die an die Landessitten oder, wie im Falle des *Mondkaisers*, an wichtige, zeitgenössische Ereignisse anknüpften, denn das steigerte die Neugier des Publikums und trug zudem zur besseren Verständlichkeit bei.¹⁸ So lobt beispielsweise eine Besprechung von *Der Betbruder*: „Molier’s Meisterstück ist in gute Hände gerathen, und der deutsche Uebersetzer hat die verjährt Thorheiten, denen Moliere nebenher einige Streiche versetzte, sehr glücklich mit des aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts magnetischen, alchemischen und magischen Schwindel vertauscht.“¹⁹

Alle Stücke von Friederike Helene Unger sind auf deutschen Bühnen mehrfach gegeben worden. *Der Mondkaiser* erlebte sogar außergewöhnlich viele Aufführungen und bestätigt damit die Aktualität des Themas. Die Uraufführung fand vermutlich auf dem Schloßtheater in Hannover statt, wie das Titelblatt zu erkennen gibt.²⁰ Zumal bei einer solchen Komödie, unterstreicht dies die Bedeutung der Aufführung auf dem Theater, die häufig bereits vor der Drucklegung erfolgt. *Der Mondkaiser* wurde mindestens bis 1798

immer wieder gespielt, am Königlichen Nationaltheater in Berlin zwischen 1790 und 1796 allein 31 Abende²¹, aber etwa auch am Hoftheater in Weimar²² unter Goethes Leitung.

Der Mondkaiser ist ein gutes Beispiel für einen Text, der sich literaturgeschichtlichen Periodisierungen entzieht, aber viele Elemente in sich vereinigt, die beim zeitgenössischen Theaterpublikum äußerst beliebt waren. Gleichzeitig gelang es Unger, die Forderung nach der Natürlichkeit der Figuren insbesondere durch ihre sprachlich differenzierten Charaktere und die Unwahrscheinlichkeit des Geschehens durch einen einheitlichen Handlungsrahmen in ein harmonisches Verhältnis zu bringen. Die neue Attraktion der aerostatischen Maschinen, die vor allem bühnentechnisch eine Herausforderung bedeutete und eine Vielzahl literarischer Werke inspirierte²³, trug noch das ihrige zum Erfolg des *Mondkaisers* bei. So lautete denn auch das Urteil der *Allgemeinen Deutschen Bibliothek*: „Diese Fabel hat der Verf. durch viele komische Züge, feine Ironie und scharf eingreifende Satyre so aufzustützen gewußt, daß diese Posse bis jetzt vor allen den verschiedenen belletristischen Benutzungen der Aeronautik den Vorzug verdient.“²⁴

Anmerkungen

- ¹ Zu weiteren Beispielen vgl. Ulrich Klein, *Die deutschsprachige Reise-satire des 18. Jahrhunderts*, Heidelberg 1997, S. 72 - 78.
- ² „Das Théâtre italien in Paris ist als eine Zweig- oder Tochterform von der commedia dell'arte selbst zu unterscheiden; aber solange das italienische Maskenpersonal Bestand hat und von Italienern dargestellt wird, ist sie doch im Théâtre italien noch präsent.“ Walter Hinck, *Das deutsche Lustspiel des 17. und 18. Jahrhunderts und die italienische Komödie. Commedia dell'arte und Théâtre italien*, Stuttgart 1965, S. 47. Zur genaueren Deutung von Gemeinsamkeiten und Differenzen der beiden Formen vgl. Hinck, ebd., S. 47 - 60.
- ³ Zu diesen Angaben vgl. Oskar Fambach, *Das Repertorium des Stadttheaters zu Leipzig 1817-1828*. Mit einer Einleitung und drei Registern, Bonn 1980, S. 8. Den Recherchen von Fambach zufolge hat sich kurz nach der Pariser Aufführung auch die englische Dramatikerin Aphra Behn an eine Übertragung des Manuskriptes gemacht, die 1687 in London unter dem Titel *The Emperor of the Moon* zur Aufführung gelangte.
- ⁴ *Allgemeine Literatur Zeitung*, Jena 1790, 4. Bd., S. 317.
- ⁵ Vgl. Hinck, *Das deutsche Lustspiel*, S. 59.
- ⁶ Jean-Pierre Blanchard (1750-1809), bekannter französischer Ballonfahrer, überquerte 1785 zusammen mit dem Amerikaner Jeffries als erster den Ärmelkanal in einem Heißluftballon und startete 1788 bei Frankfurt am Main den ersten Ballonaufstieg von deutschem Gebiet aus. Auf seine Fahrten finden sich in der zeitgenössischen Literatur zahlreiche Anspielungen und Beschreibungen wie z.B. bei Freiherr Friedrich Adolf von Knigge, *Die Reise nach Braunschweig* (Braunschweig 1788), *Reisen in den Mond von einem Bewohner des Blocksberges* (1789) oder Franz Alexander von Kleist, *Phantasien auf einer Reise nach Prag* (Dresden und Leipzig 1792).
- ⁷ „PETER. Mit Erlaubniß. Würde der Herr es wohl gern sehen, wenn wir ihm eben zu der Zeit unseren Besuch machten? Wer weiß, wie er es aufnehmen könnte?“ (I,2, S. 8) Nebenbei ist dies die einzige Stelle, an der sich Unger etwas Frivolität erlaubt, aber auch diese Winzigkeit hat sich die im übrigen rundum positive Kritik der *Allgemeinen Deutschen Bibliothek* prompt verbeten: „Von einem dramatischen Dichter, der die guten Sitten so sehr respektirt als unser Verf., hätten wir gewünscht,

daß er sich auch die kleine, und noch dazu schaaale Zweydeutigkeit bey Gelegenheit des Durchgangs des Merkur durch die Sonne [sic!] nicht erlaubt hätte.“ *Allgemeine Deutsche Bibliothek*, 102. Bd., 2. St., 1791, S. 401.

⁸ Vgl. Hinck, *Das deutsche Lustspiel*, S. 51.

⁹ Zu diesen und den folgenden Angaben vgl. die ausführliche Unger-Biographie von Susanne Zantop in: [Friederike Helene Unger]: *Bekenntnisse einer schönen Seele* von ihr selbst geschrieben. Mit einem Nachwort von Susanne Zantop, Hildesheim, Zürich, New York (= Frühe Frauenliteratur in Deutschland Bd. 9), S. 385 - 416.

¹⁰ Eine 2. Auflage des Romans erschien 1787, eine 3. überarbeitete und ausführlichere Ausgabe des Romans erschien 1798. Vgl. *Julchen Grünthal*. 2 Bde. - 3. durchaus veränderte und vermehrte Ausgabe. Berlin, Unger 1798. Zu diesem Roman vgl. u.a. Helga Meise, *Der Frauenroman: Erprobungen der 'Weiblichkeit'*, in: Gisela Brinker-Gabler [Hrsg.], *Deutsche Literatur von Frauen*, Bd. 1: *Vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*, München 1988, S. 434 - 452; Susanne Zantop, *Aus der Not eine Tugend... Tugendgebot und Öffentlichkeit bei Friederike Helene Unger*, in: Helga Gallas/Magdalene Heuser [Hrsg.]: *Untersuchungen zum Roman von Frauen*, Tübingen 1990, S. 132 - 147.

¹¹ Vgl. dazu das Werkverzeichnis von Susanne Zantop in: Friederike Helene Unger: *Julchen Grünthal*. Herausgeben und mit einem Nachwort versehen von Susanne Zantop, Zweiter Teil, Hildesheim, Zürich, New York 1991 (= Frühe Frauenliteratur in Deutschland Bd. 11,2), S. 386 - 392.

¹² Dazu ausführlicher Zantop, Nachwort zu *Bekenntnisse einer schönen Seele*, S. 392 - 394.

¹³ [Friederike Helene Unger]: *Der lustige Tag oder: Figaro's Hochzeit*. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen von Herrn Caron von Beaumarchais. Nach der Originalausgabe übersetzt. Berlin 1785, bei Johann Friedrich Unger.

¹⁴ [Friederike Helene Unger]: *Der Betbruder*. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Nach Moliere's Tartüff frei übersetzt. Berlin 1787, bei Johann Friedrich Unger.

¹⁵ [Friederike Helene Unger]: *Der adelsüchtige Bürger*. Eine Posse, mit Tanz untermischt. Nach dem Molière, Berlin 1788, bei Johann Friedrich Unger.

¹⁶ [Friederike Helene Unger]: *Die Abentheuer einer Nacht*, oder die zwei lebenden Todten. Ein Lustspiel in drey Akten. Aus dem Französischen, Berlin 1789, bei Johann Friedrich Unger.

- ¹⁷ Die Bedeutung des Théâtre italien für das dramatische Werk Molières ist unbezweifelbar. Sein Ensemble und die Truppe Locatelli standen sich darüber hinaus auch praktisch nah, denn sie teilten sich zeitweilig ein Theater. Vgl. Hinck, *Das deutsche Lustspiel*, S. 48.
- ¹⁸ Für eine genauere Analyse der Produktionsbedingungen von Dramenautorinnen im 18. Jahrhundert vgl. Anne Fleig, *Handlungs-Spiel-Räume. Dramen von Autorinnen im Theater des ausgehenden 18. Jahrhunderts*, Würzburg 1999.
- ¹⁹ *Allgemeine Literatur Zeitung*, Jena 1788, 1. Bd., S. 403. Vgl. in diesem Zusammenhang auch die ausführliche Vorrede zum *Betbruder*, wo Unger selbst auf die Frage nach den Freiheiten des Übersetzers eingeht.
- ²⁰ So jedenfalls auf dem Titel des *Mondkaiser*-Exemplars im Freien Deutschen Hochstift in Frankfurt/Main: „Auf dem Schloßtheater in Hannover den 21. Febr. 1790 zum Erstenmal aufgeführt.“
- ²¹ Vgl. *Die Königlichen Theater in Berlin. Statistischer Rückblick auf die künstlerische Thätigkeit und die Personal-Verhältnisse während des Zeitraums vom 5. Dec. 1786 - 31. Dec. 1885*, zusammengestellt von C. Schäffer und C. Hartmann, Berlin 1886, S. 61.
- ²² Vgl. C.A.H. Burkhardt, *Das Repertoire des Weimarischen Theaters unter Goethes Leitung 1791 - 1817*, Hamburg, Leipzig 1791, S. 116.
- ²³ Z.B. Christoph Friedrich Bretzner, *Die Luftbälle*, Lustspiel in 2 A. (1786), das auf dem Theater offenbar auch in den Varianten *Die Luftbälle, oder: der Liebhaber à la Montgolfier* bzw. *Die Luftbälle, oder: der Liebhaber à la Blanchard* gegeben wurde. Vgl. Rezeptionsnachweise in Wolfgang Bender/Siegfried Bushuven/Michael Huesmann [Hrsg.], *Theaterperiodika des 18. Jahrhunderts: Bibliographie und inhaltliche Erschließung deutschsprachiger Theaterzeitschriften, Theaterkalender und Theatertaschenbücher*, Teil 2: 1781-1790, München 1997, Bd. 3, S. 1127/28. Zu Reiseberichten mit Luftschiffen vgl. Klein, *Die deutsche Reisesatire*, Kap. 5: Curieuse Luftschiffer-Konquistadoren und Gulliver-Epigonien.
- ²⁴ *Allgemeine Deutsche Bibliothek*, 102. Bd., 2. St., S. 402.

Der Neudruck erfolgt nach der 1790 anonym bei Johann Friedrich Unger in Berlin erschienenen Erstausgabe. Interpunktion und Orthographie blieben unverändert, offensichtliche Druckfehler und Satzversehen wurden stillschweigend korrigiert.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Friederike Helene Unger:
Der Mondkaiser : Posse in drei Akten / Friederike Helene Unger.
Mit einem Nachw. hrsg. von Anne Fleig.
– 1. Aufl., der Neudr. erfolgt nach der 1790 anonym bei Unger in
Berlin erschienenen Erstausg. – Hannover : Wehrhahn, 2000
(Theatertexte ; 7)
ISBN 3-932324-17-X

1. Auflage 2000
Wehrhahn Verlag
Lilienstraße 21 · 30167 Hannover
www.wehrhahn-verlag.de
Gestaltung: Erich Kraska
Umschlaggestaltung: Andreas Klein
Gesamtherstellung: Unidruck, Hannover

Alle Rechte vorbehalten.
printed in germany
© by Wehrhahn Verlag Hannover
ISBN 3-932324-17-X